

**JOHANNES  
GROSCHUPF**

**BERLIN  
HEAT**

**THRILLER**

**SUHRKAMP**



Johannes Groschupf

**BERLIN  
HEAT**

Thriller

Herausgegeben von  
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.  
Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten  
oder lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig  
und sind nicht beabsichtigt.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5139

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2021

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert

oder unter Verwendung elektronischer Systeme

verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen

Umschlagabbildungen: plainpicture/Readymade-Images/

Joachim Grusell; travelview/Shutterstock

Umschlaggestaltung: LNT Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47139-5

*It's not a party,  
it is a fight.*

Anonyme Inschrift im Hinterzimmer  
des »Erika und Hilde«

**1** Das Wettbüro *Arena* in der Potsdamer Ecke Pohlstraße ist am Mittag nahezu leer. Hinten sitzt Dmitri der Locher und bohrt mit einem Kugelschreiber Löcher in die weggeworfenen Wettscheine. Auf den Bildschirmen laufen Fußballspiele von gestern, Werbung für Onlinewetten und günstige Sofortkredite. Draußen sind es zweiunddreißig Grad. Ich bin seit sieben Uhr auf den Beinen nach drei Stunden Schlaf, es ist einer dieser Ritalin-Tage, hundertachtzig Beats per minute, einer dieser Tage, an denen ständig irgendwas ist, und das bei dieser Hitze. Das Paisley-Hemd klebt an meinem Oberkörper. Ich stehe an der Kasse und lasse mir die dreihundertzwanzig Euro auszahlen für Camila Giorgis Sieg im Achtelfinale, als Rudi mit einer Plastiktüte hereinkommt. Rudi ist einer der Spieler, die jeden Tag hier auftauchen, um ein paar Wetten zu setzen, der Rubel muss rollen. Den Zocker sieht man ihm nicht an. Sommerjackett über dem Arm, offenes Hemd, Lederschuhe. Rudi ist eigentlich immer gut drauf, grüßt alle, hat immer ein Lächeln im Gesicht, ein Siegertyp.

»Hallo Rudi«, sage ich, »wie läuft's, hast du einen Tipp für mich?«

Heute hat Rudi keinen Tipp. Heute grüßt er nicht. Sein Gesicht ist übernächtigt, fahl. Er stellt sich hinter mich und atmet angestrengt durch den offenen Mund, als komme er vom Joggen. Mich macht das immer noch nervös, wenn jemand ohne Maske in meinen Nacken atmet. Atila an der Kasse lässt sich Zeit mit dem Auszahlen, bei ihm dauert es immer, wenn er Geld herausrücken muss. Ihm tut das körperlich weh, sich von den Scheinen zu trennen.

»Ihr könnt euch ruhig mal ein paar Ventilatoren leisten«, sage ich. »Die gibt es für dreißig Euro in jedem Baumarkt. Das ist abartig heiß hier.«

»Sag das mal dem Chef, Tom«, sagt Atila und studiert immer noch meinen Wettschein, um einen Fehler zu finden. »Auf uns hört er nicht. Vielleicht hört er auf dich. Sag ihm das mal. Er will sowieso mit dir sprechen, es geht um irgendwas mit Kreditrückführung.«

»Der Schein ist in Ordnung, Atila, Giorgi hat gewonnen und die Quote stimmt«, sage ich. Das fehlt mir noch, dass die Schulden jetzt fällig werden, ausgerechnet jetzt, meine Geschäfte kommen gerade erst wieder ins Laufen. Die Touristen kehren allmählich zurück nach Berlin, brauchen Ferienwohnungen, Apartments, da bin ich der richtige Mann, Tom Lohoff. Bleiben wir lieber beim Wetter: »Ich meine ja nur. Draußen sind es zweiunddreißig Grad. Hier drinnen eher knapp vierzig. Hier knallt die Sonne den ganzen Tag drauf.«

»Ich weiß«, sagt Atila und langt ins Fach mit den Geldscheinen. »Ich arbeite hier. Dreihundertzwanzig Euro, nicht schlecht. Schönes Hemd hast du, wo kriegst du immer diese Hemden her?«

Rudi schiebt mich zur Seite, drängt nach vorn. Er fasst in seine Plastiktüte und holt ein Beil heraus. Ein robustes Handbeil, die Klinge schimmert.

»Immer sachte«, sage ich. Mein Mund ist trocken, jetzt ist mir kalt.

Rudi ignoriert mich, er hebt das Beil. »Ich will mein Geld zurück«, sagt er zu Atila. »Jetzt. Alles, was du hast.«

»Allahu akbar, mein Freund«, sagt Atila hinter der Plexiglasscheibe und hebt die Hände, um Rudi zu beschwich-

tigen. Er lächelt sein Kassiererlächeln. »Willst du hier jemand enthaupten? Meinst du, das ist witzig? Ich sag dir, das ist nicht witzig. Wir sind hier nicht in Frankreich. Ich gebe dir Hausverbot, wenn du das Beil nicht weglegst, Hausverbot ab sofort und lebenslang, dann kannst du woanders spielen.«

Der Sessel neben ihm ist leer, sein Kollege Ufuk ist unterwegs, draußen eine rauchen oder einen Kaffee holen. Atila weiß, er ist allein. Er weiß: Wenn Spieler durchdrehen und in den Berserkermodus gehen, sind sie nicht mehr aufzuhalten. In diesem Sommer liegen die Nerven bei allen blank.

»Ich will mein Scheißgeld zurück«, sagt Rudi und hebt das Beil über seinen Kopf. Seine Halsschlagader tritt hervor, als er zu brüllen beginnt, er hat rote Flecken am Hals. »Ich habe die Schnauze voll, das muss aufhören, ein für alle Mal.«

»Du kriegst dein Geld«, sagt Atila, »aber erst mal ist Tom dran, der war vor dir. Ordnung muss sein.« Er schiebt mir die dreihundertzwanzig Euro über den Tresen. Rudi steckt die Scheine ein, ehe ich danach greifen kann.

»Warte mal«, sage ich. »Das ist mein Geld. Giorgi im Achtelfinale gegen Halep, das waren drei knappe Sätze.«

Rudi dreht sich um und geht hinüber zu seinem Wettautomaten, der zweite von links. Jeder von uns Zockern hier hat seinen bestimmten Automaten, an dem man am liebsten seine Wetten platziert. Nenn es Aberglauben, meinerwegen. Alle sehen völlig gleich aus, aber man hat so ein Gefühl für seinen persönlichen Favoriten, wenn er einem irgendwann mal fünftausend, fünfzehntausend Euro gebracht hat, diese eine geniale Multikombiwette vor drei Jahren. An dem einen Abend, als alles lief. Als die Strähne einfach nicht

aufhörte. Kombiwette ging klar, Tor in der Verlängerung in der polnischen Liga und Connor McGregor besiegte seinen Gegner im Oktagon innerhalb von vierzig Sekunden, und man hatte drauf gesetzt. So eine Ahnung gehabt. Jeder von uns hat diesen einen Abend gehabt. Zwanzigtausend Euro gutgemacht, mit einem Schlag ist man aus allen Schulden raus. Wieder Land in Sicht. Hat wieder Boden unter den Füßen. Jeder von uns rennt diesem Abend hinterher. Dann bleibt man bei seinem Wettautomaten, entwickelt eine Bindung zum Gerät. Mein Wettautomat steht in der Mitte, Rudi nimmt immer den zweiten links. Hat ihn jahrelang Tag für Tag mit Zehnern, Zwanzigern, Fünzigern gefüttert. Jetzt holt er aus und wuchtet das Beil mit aller Kraft, mit seiner ganzen Wut, seinem Frust, seinem Schuldendruck auf den Automaten. Mitten ins Gesicht des Monitors. Ich kann das verstehen, ich habe es mir selbst schon tausendmal vorgestellt, der Kiste in die Presse zu treten, weil sie immer nur nimmt und nimmt, schluckt und schluckt, und nichts zurückgibt außer Nieten, wertlosen Wettscheinen, die Dmitri dann lochen kann. Es gibt ein hässliches Geräusch, als die Klinge eindringt, ein Knarren von hartem Kunststoff. Dimitri hinten in seiner Ecke hebt den Kopf, versteht noch nicht, was los ist, und wendet sich wieder den alten, zerknüllten Wettscheinen zu. Rudi holt aus und schlägt noch einmal zu, jetzt splittert der Monitor auf, ein Spalt zeigt die schwarze Leere hinter dem Touchscreen.

»Ich will mein Geld wiederhaben«, sagt Rudi zu Atila.  
»Mach hin.«

»Ich brauche deinen Wettschein, Götveren, verstehst du«, sagt Atila, und ich weiß es, er verflucht seinen Kollegen, der nicht aus der Pause wiederkommt, sondern lieber

stundenlang mit Azra telefoniert. »Ich kann dir nichts auszahlen ohne Wettschein. Das weißt du genau. Ich brauche deinen Wettschein.«

Rudi sagt nichts, kommt zurück zum Kassenschalter, holt aus und hackt das Beil in die Plexiglasscheibe, die sofort aufreißt, splittert, auseinanderbricht beim zweiten, dritten, vierten Schlag. Ich nehme grad noch rechtzeitig meine Hände vom Tresen, die Klinge fährt ins Resopal, ein Satz neue Finger kommt teuer, das Geld habe ich nicht. Rudi ist noch längst nicht fertig, er führt das Beil mit beiden Händen, sein Gesicht ist vor Anstrengung verzerrt, die drückende Luft macht ihm zu schaffen. Atila in seinem Kabuff weicht zurück.

»Okay«, sagt er. »Okay. Ich habe verstanden. Du willst dein Geld. Warte doch. Ich gebe dir dein Geld, tamam.«

Rudi lässt das Beil für einen Moment sinken und sieht zu, wie Atila hastig die Scheine aus den Fächern zieht.

»Mach hin«, sagt er und hebt wieder das Beil. »Wieso nicht gleich so, wir könnten längst fertig sein, ich hab auch nicht den ganzen Tag Zeit.«

Ich habe mir um Rudi nie Sorgen gemacht. Es gibt viele Männer in diesem Wettbüro, die knapp bei Kasse sind, im Grunde alle. Ich selbst habe mindestens zwölftausend Euro Schulden, allein bei Krasniqi, dem das *Golden Dolls* gehört und der auch diese Filiale führt. Außerdem einen Bankkredit, dessen Raten ich seit Monaten nicht mehr bedient habe, die Briefe mache ich nicht mehr auf. Dazu Schulden bei meinem Mitbewohner David, bei meinem Vater natürlich, einigen Freunden. Wie manche im letzten Winter die Infektionszahlen gelesen haben, 12 473 am Montag, 17 377 am Dienstag, 18 874 am Mittwoch, so wache ich jeden Mor-

gen auf und überschlage meinen Schuldenstand. Standard. Jeden Tag denke ich mir: Neuer Tag, neues Glück. Das Mantra eines jeden Soloselbstständigen. Aber Rudi ist Lehrer. Einer dieser Quereinsteiger, die der Senat vor einigen Jahren an die Schulen gelockt hat, als es noch Gelder gab. Achtzehn Monate berufsbegleitender Vorbereitungsdienst, Referendariat, unbefristeter Arbeitsvertrag, und seitdem ein gutes Gehalt. Rudi kann im Grunde zocken, wie er will, das Geld wächst bei ihm einfach nach. Haben wir jedenfalls gedacht. Ich auch. Rudi erzählt einem immer, dass er grad siebenhundert Euro eingefahren hat. Nettogewinn. Indiana Pacers gegen Chicago Bulls, muss man halt wissen, wer fit ist und wer nicht, und entsprechend investieren, sagt Rudi. Achthundert Euro für ein Spiel in der slowakischen Fortuna-Liga. Mindestens fünfhundert Euro Reingewinn bei einem Berliner Hinterzimmerboxkampf. Rudi geht immer als Sieger vom Platz. »Ich spiele nicht, ich gewinne«, das ist sein Spruch.

»Gratuliere«, sage ich dann immer. »Gönn ich dir.« Was man eben so sagt. Wir alle im Wettbüro erzählen von unseren Siegen, keiner verliert ein Wort über die Verluste, die ständigen, verfickten, beschissenen Verluste, die einem ins Herz schneiden und die einfach nicht aufhören. Die Verluste, die einen killen. Wie jeder habe ich auch Abende, an denen ich siebenhundert gewinne, und am selben Abend verliere ich dreitausend, weil der Schiedsrichter in der dreiundneunzigsten Minute noch einen Elfer pfeifen muss und der Videoschiedsrichter nicht eingreift und mir die ganze Kombiwette kaputtmacht. Dabei ist der Elfer schwach geschossen, der Torwart noch mit den Fingern dran, er lenkt den Ball gegen den Innenpfosten, von dort trudelt er ins Tor.

Das tut weh. Ein Herzinfarkt ist nichts dagegen. Dann sitze ich da. Siebenhundert Euro, die ich eben noch so gut wie sicher in der Tasche hatte, sind wieder weg, einfach weg. Das geht einem an die Nieren. Man versucht immer, cool zu bleiben, die Verluste mit einem Lächeln wegzustecken. Aber der Druck kann während einer wochenlangen Pechsträhne unerträglich werden, und Rudi hat, wie ich das mitgekriegt habe, seit April oder Mai nichts mehr gewonnen. Nur noch verloren. Rudi ist blank. Und Rudi hat Familie. Deswegen muss er jetzt mit der Faust auf den Tisch hauen, mit dem Beil zuschlagen. Wir sind doch alle fertig vom endlosen Warten während der zweiten Welle im Winter, weil wir unsere Corona-Zuschüsse längst online verpulvert haben, als die Wettbüros und Spielhallen zu waren. Da kann Olaf Scholz Milliarden und Milliarden bereitstellen, wir haben das alles spätestens im letzten Sommer in die Wettautomaten gejagt und zum Schornstein raus. Kredite sind seit diesem Frühling nirgends mehr zu kriegen, außer bei Krasniqi. Wir alle stehen bei Krasniqi auf dem Zettel, ich frage mich manchmal, wie ich ihm eigentlich jemals die zwölftausend Euro zurückzahlen soll. Ehrlich jetzt? Keine Ahnung. Ich muss es wieder reinholen, deswegen zocke ich ja. Aber Rudi? Rudi mit seinem Lehrergehalt?

Rudi zerlegt die Plexiglasscheibe, während Atila ihm die Kohle auf den Tresen klatscht.

»Hier«, sagt Atila und knallt ihm widerwillig hin, was er in der Kasse hat. »Du machst einen Fehler, kann ich dir sagen, du kriegst dein Geld, aber nimm dein Beil weg, das bringt nichts.« Schein um Schein klatscht er Rudi hin. Zwanziger, Fünziger, Hunderter.

»Nimm's nicht persönlich«, sagt Rudi und hackt wie

blöd auf den Wettschalter ein, die Resopalplatte platzt auf, das Plexiglas splittert weg. »Ich will nur mein Scheißgeld zurück. Verstehst du? Meinen Anteil. Was ich hier alles reingesteckt habe, seit Jahren. Was ich euch an Unsummen in den Arsch gesteckt habe, soll ich das mal zusammenrechnen?«

Als er schwer atmend innehält und einen weiteren Stapel Geldscheine vom Tresen nimmt, will ich ihm das Beil aus der Hand reißen. Er hat meinen Gewinn eingesteckt, meine dreihundertzwanzig Euro für Giorgi im Achtelfinale, das gehört sich einfach nicht. Es ist ein solides Beil für den Gartengebrauch, vermutlich aus dem Geräteschuppen seines Kleingartens an der neuen Stadtautobahn in Treptow. Der Schaft ist nass vom Schweiß seiner Hand, er lässt nicht los, wir taumeln gegen einen der Wettautomaten. Ich habe seinen keuchenden Atem mitten im Gesicht und kann seine Panik riechen, er hat die ganz Nacht wach gelegen, sein extrem komplexes Leih- und Rückgabesystem immer wieder im Kopf durchgespielt, um irgendwo noch eine Lücke zu finden, doch es gibt niemanden mehr, den er noch anpumpen kann, dem er wenigstens einen Zehner aus dem Kreuz leiern kann. Und mir ist ebenso klar, er hat in den langen Stunden der Nacht jede erdenkliche Form von Einnahmen erwogen und verworfen, vom Pfandflaschensammeln bis zum Banküberfall, Unterschlagung oder Diebstahl, man denkt einfach an alles und die Kopfschmerzen hören nicht auf, die Schweißausbrüche auch nicht. Schon gar nicht die Lust weiterzuzocken. Ich kenne das selbst. Rudi ist nur noch ein zitterndes Tier, in die Enge getrieben, verängstigt, in Panik. Die Luft ist einem abgeschnürt, man kann nicht mehr atmen. Vielleicht hat seine Frau ihn verlassen, die

Kinder mitgenommen. Das sind die Nächte, in denen sich Gott von einem abwendet und kein Erbarmen mehr hat.

»Nimm jetzt das Geld und verschwinde«, sage ich zu Rudi, obwohl mich die Scheine selbst geil machen. Ein Handgriff zum Tresen, und ich hätte mal wieder ein paar Tausender zwischen den Fingern. »Mach schon. Lass mir das Beil.«

Rudi hört mir nicht zu. Er ist fertig, leer, fängt fast an zu heulen, und endlich wird seine Hand schlaff und lässt das Beil los. Atilas Kollege kommt von der Toilette zurück oder von seinem Flirt mit Azra. Ufuk ist zurück in der Hütte, ein massiger Mann, hundertfünfzig Kilo schwer. Atila gibt ihm ein Zeichen, Ufuk versteht sofort und sprintet an den Wettautomaten vorbei auf die Kasse zu. Rudi hat nur Augen für die Geldscheine, rafft sie an sich, knüllt sie, stopft sie sich in die Hosentaschen.

Ufuk grätscht ihm die Beine weg, schlägt ihm gleichzeitig mit der Faust auf die Nase, die sofort mit einem harten Knacken bricht, das Blut schießt hell heraus, während Rudi noch fällt, dann kniet Ufuk schon über ihm.

»Du Penner«, sagt er und gibt ihm rechts und links Mauschellen. Er hat fette Goldringe auf allen Fingern, die tun ihre Wirkung. Rudis Kopf schlägt hin und her, das Gesicht ist nass, verschmiert von Blut, er sagt nichts, wimmert nicht mal, vielleicht ist er ohnmächtig.

»Weißt du, was er hier will mit seinem Beil?«, fragt Atila vom Tresen aus. »Seinen Anteil will er. Sein Geld will er zurück. Sind wir eine Bank, wo die Leute einzahlen? Ich ruf Krasniqi an, ob er ihm sein Geld zurückgeben möchte. Vorher trete ich ihm aber noch in die Eier.« Ufuk schlägt weiter auf Rudi ein, ihm macht das einfach Freude.

Ich lasse das Beil fallen, wische mir die Hand an der Hose ab und gehe auf die Straße. Draußen rufe ich die Polizei an, ich hoffe, dass sie kommen, ehe Krasniqis Männer hier aufkreuzen und Rudi mitnehmen.

Mein Herz hämmert, als hätte ich selbst den Laden in Stücke gehauen. Hundertachtzig Beats per minute. Für heute reicht es mir. Muss meine Ressourcen schützen. Das war mein Tag: drei Stunden Schlaf, seit sieben morgens wieder wach, zum ersten Kaffee eine Ritalin geschluckt und mit meinem BMW E39, der neuerdings rasselt, durch die Stadt gefahren, so früh am Tag geht es mit den Temperaturen noch. Ich habe mein Programm abgearbeitet. Die Wohnung in Hellersdorf aufgeräumt, die Bettwäsche abgezogen und zur Reinigung gebracht, die Putzleute angerufen. Original Plattenbau, zwölfter Stock, der Fahrstuhl funktioniert nie. Braunes Laminat an den Wänden. Die alten Quadratknöpfe für die Stockwerke. *VEB Berliner Aufzug- und Fahrtreppenaufbau. Fahrkorb nicht rückwärts und nur wenn beleuchtet betreten. Personen haben sicheren Stand einzunehmen. Tragfähigkeit 6 Personen.* Das beeindruckt die Hipster aus aller Welt so sehr, dass sie es fotografieren und auf Facebook setzen. Die lieben den Fahrstuhl, seine Falttür, die Knöpfe. Die Wohnung ist eigentlich immer vermietet, die stehen Schlange dafür. Danach muss ich weiter in die Wohnung in Kreuzberg, Ratiborstraße, hinten am Görlitzer Park, typische Partywohnung mit entsprechendem Ärger. Die Nachbarn haben sich massiv über die drei Spanier beschwert, die dort zwei Wochen lang offenbar ununterbrochen gefeiert haben. Ich habe zwei pakistanische Putzfrauen, die sich darum kümmern, aber inzwischen beschwerten die sich auch über den zusätzlichen Aufwand. Die wollen sich das auch nicht

mehr antun. Glasscherben, verdreckte Couch, vollgekotzte Teppiche, die kleine Küche ein einziger Saustall, das Klo verstopft, Rotweinflecken an den Wänden im Flur. Gleich danach musste ich weiter nach Fennpfuhl, meine Lieblingsgegend, immer noch Lichtenberg, aber fast schon Friedrichshain, mein Vater wohnt dort auch, und ich habe seit vorgestern dort ein anspruchsvolles Pärchen aus Boston im dreizehnten Stock.

Der BMW säuft unfassbar viel Sprit und klappert auf der Landsberger Allee in einem Maße, dass mir der Schweiß ausbricht. Das wird teuer, wenn ich ihn zur Reparatur bringe, und wenn ich allein daran rumschraube, wird es noch teurer. Und irgendwann steht Krasniqi mit seiner Kreditrückführung in der Tür, aber da gibt es im Moment nichts rückzuführen, gar nichts, geschweige denn zwölftausend Euro. Man kann einem nackten Mann nicht in die Tasche greifen. Doch das wird Krasniqi nie verstehen. Wenn ich nicht zahle, stellt er sein Forderungsmanagement um und schickt Zef und Gezim, seine albanischen Kettenhunde, und das nennt sich dann Tirana Inkasso. Ich habe wirklich eine Pause verdient und gehe für den Rest des Tages in die Spielhalle, um zu daddeln und Rudis zerschlagenes Gesicht zu vergessen.

**2** Am nächsten Tag bin ich wieder im Wettbüro an der Potsdamer Ecke Pohlstraße. Ich kann einfach keinen Tag auslassen. Rudis gehackten Wettautomaten haben sie schon ausgetauscht. Nichts erinnert an den Ausraster von gestern. Der Teppichboden vor der Kasse hat keine Blutflecken

mehr. Eine Paste aus Backpulver und Wasser hilft, gute Stunde einwirken lassen, mit kaltem Wasser reinigen, hat mein Vater auch immer empfohlen. Das hat er gelernt, als er Kommissar bei der Polizei war. Das Plexiglasschild vor dem Schalter ist ersetzt worden, alles wieder schick. Die Jungs sind auf Zack. Heute sitzen Konan und Ömer an der Kasse, sonst ist der Laden so gut wie leer. Dmitri macht seine Löcher in die weggeworfenen Wettscheine. Diesmal habe ich eine Plastiktüte dabei, und das macht sie nervös nach dem Vorfall mit Rudi gestern.

»Meister«, sagt Konan, »was hast du da in der Tüte, zeig uns das mal.«

»Aber schön langsam«, sagt Ömer neben ihm und steht auf, fingert in der Tasche nach seinem Teleskopschlagstock. Ömer ist keiner, der stundenlang mit seiner Freundin telefoniert, wenn Not am Mann ist. Ömer ist der aktionsorientierte Typ.

Ich hole die beiden Tischtennisschläger heraus, die ich vorhin in Lichtenberg gekauft habe. »Zwei Kellen«, sage ich. »Eine für Marla, eine für mich. Ich frag sie heute.«

»Alles klar«, sagt Konan. »Die Marla vom Coffeeshop drüben? Kennst du sie? Gehst du mit der?«

»Genau die Marla«, sage ich. »Heute frag ich sie, ob sie mit mir an der Platte im Park spielt. Mal so als Anfang.«

Konan und Ömer schauen sich an und lachen, weil sie erleichtert sind wegen der Tüte oder neidisch wegen Marla. Ich lasse sie lachen und gehe an meinen Automaten. Immer noch die Hochsommerhitze, immer noch kein Ventilator. Ende August. Seit vier Monaten hat es nicht einen einzigen Tropfen geregnet. Die Tür des Wettbüros steht offen, draußen lärmt die Potsdamer Straße mit kräftigem Puls. Er

pumpt den Mittagsverkehr von der Leipziger Straße, vom Potsdamer Platz in kräftigen Stößen hinein nach Schöneberg. Alle müssen hier durch. Betonmischer und Containerschlepper mit Barnimer Kennzeichen, drüben am Park am Gleisdreieck wird neuerdings wieder gebaut, dort ragen sechs Kräne in den Himmel. Im letzten Jahr haben sie dort wochenlang den Aushub der Baugruben abtransportiert, Kolonnen von Lastern warteten bis runter auf die Potsdamer. Außerdem Lieferwagen, Handwerker und Hausmeister, ein Elektriker mit dem Slogan *Erleben was verbindet*, der Kastenwagen eines Glasermeisters, ein fetter Möbelwagen *Ich soll Sie schön grüßen*, drei Taxen, der 85er Bus vom Hauptbahnhof nach Lichterfelde, dahinter der 48er von Mitte nach Zehlendorf, Fahrräder zischen auf dem schmalen Radweg an den Passanten vorbei.

Die Potsdamer Straße: übermüdet, kurzatmig, ungeduldig, breit und staubig. Ich liebe sie. Eine rüdische Straße, aber wach. Immer wach. Mein Kiez seit Jahren. Manchmal schaue ich eine halbe Stunde nur aus der Tür, statt mich auf die Wetten zu konzentrieren, den nächsten Tipp, den nächsten Einsatz. Ein Paketbote hat sein Fahrzeug auf der Busspur abgestellt und kramt in seinen Lieferungen, ein Radfahrer brüllt ihn an, der Fahrer des 85er Busses hupt. Fußgänger in Scharen auf den Gehwegen, man trägt jetzt keine FFP2-Masken mehr, nur einigen Rentnern kleben die FFP2-Masken noch unter dem Kinn, sie fühlen sich trotz der Impfungen immer noch als Risikogruppe, die Letzten ihrer Art. Viele sind gar nicht drangekommen, einige wollen nicht. An den Laternenpfählen hängen die Wahlplakate der Parteien zur Bundestagswahl, photogeshoppte Männergesichter, angestrengt lächelnd, weiße Zähne, glatte Haut. Die Wahl ist in

fünf oder sechs Wochen, CDU und Grüne liegen in den Umfragen vorn, FDP und AfD schmieren ab, die haben während Corona nie einen Fuß in die Tür gekriegt. Die Berliner wählen noch dazu ihr Abgeordnetenhaus, einen neuen Regierenden. Außer den Medien interessiert das niemanden.

Es ist ein abartig heißer Sommer, die Kneipen haben endlich wieder offen, doch das Bier ist unfassbar teuer geworden, alle wollen die Ausfälle wieder reinholen, die Restaurants und Clubs auch, und die Leute drängen sich am Tresen, an den Tischen der Schankstuben, in den Hinterzimmern. Sind ja geimpft jetzt. Trotzdem ist es komisch, man ist ständig misstrauisch, wer einem in die Quere kommt, einen von der Seite anquatscht, auch wenn man dreimal geimpft ist.

Spatzen im Tiefflug zwischen den parkenden Autos. Jungtouristen auf E-Rollern, Kaffeebecher in der einen Hand, Smartphone in der anderen, Sonnenbrille im Nacken. Was für ein Sommer, der einfach kein Ende nimmt. Jeden Morgen sind Gewitter angekündigt, sie bringen aber, wenn sie überhaupt kommen, keine Abkühlung, nur zusätzliche Schwüle. Freitagmittag, die Leute machen sich bereit fürs Wochenende.

Mein seltsamer Kiez. Ein paar Häuser weiter, bei *Staroske*, stehen die Angestellten und Büroleute über einem Teller Soljanka, Möhre Eintopf, Graupensuppe. Trotz der unablässig knallenden Sonne haben sie eingefallene Gesichter, erloschene Mienen. Jetzt schnappen sie Luft nach fünf Stunden vor dem Bildschirm, Korrekturlesen, Telefonakquise, dreißig Minuten Pause, jeden Tag die gleiche Speisenauswahl. Einer nimmt den Leberkäs, isst hastig, der Schweiß rinnt ihm die Schläfen hinunter, alle schweigen und scrollen auf ihren Handys, nur die Verkäuferinnen trat-

schen untereinander. Zwei Häuser weiter bei *Puschel* hocken die Trinker schon vor dem dritten Bier. Endlich wieder in der Kneipe sitzen, darauf haben sie Monate, ein ganzes Jahr gewartet. Einige von den früheren Stammkunden hat es erwischt, Covid-19, Intensivstation, die waren tagelang intubiert, erzählt der Wirt, die kommen nicht mehr, und keiner weiß, was aus ihnen geworden ist. Können die noch rauchen? Treppen steigen? Ich bin Anfang dreißig, auch nicht mehr ganz jung. Wenn ich in den zweiten Stock renne, pumpt mein Herz auch schon am Anschlag. Die Zigaretten, der Kaffee und die Ritalin-Pillen.

An der Ecke Pohlstraße im Café *Deli* stehen sie Schlange: Kunsthändler und Galeristen, junge Mütter, Italiener, die sich verlaufen haben. Marla macht den Tresen, Marla und ihr Lächeln. Mein Lieblingscafé, meine Lieblingsfrau. Heute frage ich sie, ob sie mit mir Tischtennis spielt. Mit mir ausgeht. Wir alle tun so, als beginne das Leben von vorn, wir fangen einfach mal was an, ich vielleicht was mit Marla. Aber erst mal etwas Geld verdienen. Krasniqi wartet auf seine zwölftausend. Ich habe eben zweihundert Euro im dritten Rennen auf *Daddy Chill* gesetzt und fünfunddreißig Euro auf einen Auswärtssieg von Bolnissi in der EvrovnuLiga in Georgien, als sich zwei Männer zu mir setzen und mich fragen, ob ich einen Bekannten von ihnen für einige Tage unterbringen kann.

»Wir haben gehört, du hast ein paar Wohnungen an der Hand«, sagt der eine, der eine Iriedaily-Kappe trägt. SO-36-Style. »Wir brauchen ein Apartment für einen Freund von uns.«

Auf dem Bildschirm sehe ich, wie die Windhunde in Australien zu den Startboxen geführt werden. *Daddy Chill*

wirkt austrainiert und schläfrig, hoffentlich ist das die Arroganz des kommenden Siegers. Ich habe nur wegen seines Namens auf ihn gesetzt.

»Kann ich, sicher doch«, sage ich. »Was sucht euer Freund? Ein Apartment in einer Partygegend?«

»Nein«, sagt der andere. Er trägt eine Brille mit Stahlgestell und einen grünen Adidas-Trainingsanzug und sucht in seinen Taschen nach Tabak und Blättchen. Ein drahtiger Typ, kalte Augen. »Keine Partygegend. Der will seine Ruhe haben, verstehst du?« Er spricht leise, verwaschen, ich muss mich vorbeugen, um ihn zu verstehen. Die beiden Vögel gefallen mir nicht, die sind kaum Mitte zwanzig, fiebrig, grinsen schräg. Wer jemanden in einem Wettbüro wegen einer Wohnung anquatscht, der kann gar nicht koscher sein. Andererseits brauche ich das Geld.

»Kein Problem«, sage ich. »Da habe ich was in Pankow, Familiengegend. Oder in der Seestraße im Wedding, zweiter Hinterhof, ganz still. Oder Fennpfuhl. In Hellersdorf habe ich auch was, aber die ist für länger vergeben.«

Der Nuschler im grünen Trainingsanzug fragt: »Gehören dir die alle? Oder machst du nur den Verwalter?«

»Ich bin Facilitator«, sage ich. Das Wort beeindruckt die meisten Leute mehr als eine Visitenkarte. Die Jungs nicken sofort, als ob sie es verstehen. Tun sie nicht. Ich erkläre es ihnen: »Ich habe fünf Wohnungen im Angebot. Wer nach Berlin kommt, um Party zu machen, ist bei mir richtig. Ich habe Amis, Briten, Spanier, Franzosen, Schweden als Kunden, und die sind alle zufrieden mit mir gewesen, weil ich nicht nur Apartments zu korrekten Preisen biete, sondern ihnen auch besorgen kann, was sie sonst noch für ihre Wochenenden brauchen: Gras, Koks, Speed, Lachgas, Ketamin, Zauberpilze. Aber das bleibt unter uns.«